№ 120. Breslauer 1848.

Beobachter.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Donnerstag, den 27. Juli.

Vierzehnter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends und Sonntags, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nr. Einen Sgr. Vier Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis Abends 4 Uhr.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Lokalitäten.

(Literarisches.) Revolution, von Max Ring. Breslau, Verlag von J. Kohn. — Unter diesem Titel ist vor Kurzem eine Reihe von 16 Gedichten erschienen, welche die gewaltigen Bewegungen der Gegenwart zum Inhalt haben, und auf dem dürren Felde der jetzigen Poesie als ein erfreuliches Erzeugniß dastehen. Der Verfasser offenbart ein schönes poetisches Talent, und gern nehmen wir Gelegenheit, die Freunde wahrer Dichtkunst auf die kleine Brochüre aufmerksam zu machen, die sich auch äußerlich einer eleganten Ausstattung erfreut. Als Probe möge eines dieser Gedichte hier Platz finden, das wir ohne weitere Auswahl der kleinen Sammlung entlehnen:

Drei Monden kaum — und Alles schon vergessen,
Die Schlächterei, den schwarzen Pulverdampf. —
Ein kärglich Lob nur wird noch zugemessen
Den Märtyrern im jungen Freiheitskampf.
Schon wagen es die Schranzen und die Pfaffen
Zu deuteln an des Volkes Riesengrab.
Weil Beil und Schaufel seine einz'gen Waffen,
Weil es sein Blut, sein Letztes, Bestes gab.
O, Du mein Volk, das hungernd, Gram gerissen,
Ein edles Herz im schlichten Busen trägt,
Das sich für Freiheit brav in Lumpen schlägt,
Dein Grab soll nicht den frischen Lorbeer missen,
Nur Kränze flicht für Dich des Sängers Hand,
Ein Denkmal schuldet Dir das Vaterland. —

G. R.

Berichtigung.

Unter dem Artikel: „Polizeiliche Beaufsichtigung" hält sich ein Ungenannter in Nr. 119 d. Bl. darüber auf, daß in dem Vereine Germania Herr Polizei-Commissar von Zeuner beauftragt erschienen sei und daß mithin das Associationsrecht unter polizeilicher Aufsicht stände.

Diesem muß auf das Entschiedenste widersprochen werden, die Tendenzen dieses Vereines stehen nicht unter Aufsicht.

Die alte „Germania" hat sich bekanntlich aufgelöst, weil sich berüchtigte Corrigenden eingeschlichen hatten und die neue Germania wurde begründet. Wir wollen zwar den Vorstand, den wir nicht kennen, keinesweges verdächtigen, aber Vorsicht ist die Mutter der Weisheit. Es stehen also nur vielleicht verdächtige Mitglieder unter Aufsicht, nicht die politischen Tendenzen.

Φρ —

Eine Dame!

Man hat über das Betragen der verwittweten Frau Rebenhügel in der Herbariumsstraße einige sehr gegründete Beschwerden vor das Forum des Publikums zu bringen. Wir wollen nicht näher erwähnen, in wiefern diese Dame grade ausnahmsweise sich veranlaßt fühlen müßte, mit den Fehlern ihrer Mitmenschen Nachsicht zu haben und sich in gewissen Schranken der Ehrbarkeit zu bewegen. Desto abschreckender muß uns die Wahrnehmung sein, daß grade dem entgegen, Madame Rebenhügel ihren Genuß in frivolen Reden und höchst unweiblichen Herablassungen sucht, welche bei ihrer sehr unmathematischen Körperbeschaffenheit einen um so unangenehmeren Eindruck hervorbringen.

Wie gewaltsam sie auch durch ein solches Betragen sich überall aufzudrängen und eine Art von Berühmtheit zu erlangen sucht, so ist es ihr doch bis jetzt noch nicht gelungen, irgendwo zu reüssiren, noch weniger, eine Aufhebung ihres Wittwenstandes dadurch zu erringen. Nicht im Entferntesten ahnend, daß ihr Betragen anders aufgenommen werde, als sie es wünsche, glaubt sie vielmehr, daß die vielen jungen Mädchen, die noch im Hause sind und in deren Gegenwart ihre unvortheilhafte Erscheinung noch mehr in den Hintergrund tritt, ihr allein den Weg zu ihrem Glücke verträten.

Demzufolge ist es ihr eifrigstes Bestreben, die jugendliche Anmuth, wie auch den guten Ruf jener Mädchen auf das allerabscheulichste zu verlästern; die hübschen Gesichter derselben belegt sie mit den abgeschmacktesten und gemeinsten Spottnamen und ihr vorwurfsfreies Leben verwandelt ihre Lästerzunge in einen wahren Pfuhl von Schändlichkeiten aller Art. Obgleich sie deshalb schon öfters übel angekommen ist, so läßt doch ihr höllischer Eifer nicht nach; ja sie verfolgt damit selbst in Verbindung mit einer gleichgesinnten Person eine junge, nahe Verwandte, deren angenehmes Aeußere ihr ein Dorn im Auge ist.

Indessen wird der Madame Rebenhügel alles dies nichts helfen! — Schön bleibt schön, gut bleibt gut und aus einem Rhinozeros wird kein Pfannkuchen.

Wem's Haus gehört, der scheer' sich 'raus!

Dies Sprichwort bestätigt sich auch bei dem Molarius'schen Ehepaare, welches in hiesiger Haupt- und Residenzstadt die Leitung eines unterirdischen Magenerquickungs-Instituts „zum Musenkeller" genannt, übernommen hat. Herr Molarius hatte einmal ein bedeutendes Vermögen, das aber durch falsche Spekulationen und andere Pechfälle den Weg alles Fleisches gegangen ist, wozu seine junge Frau, wie ihr und sein Busenfreund Sutorius redlich mitgeholfen haben sollen. — Dieser Hausfreund führt gegenwärtig mit Madam Molarius die ganze, noch nicht lange etablirte Wirthschaft, und nimmt sich der häuslichen Angelegenheiten so ernstlich an, daß Herr Molarius in jeder Beziehung den besten Stellvertreter von der Welt in ihm finden kann. Das wäre nun recht gut, aber das dadurch Hr. Molarius um sein ganzes Hausrecht gekommen, daß er zu der radikalsten Null im Hause herabgesunken ist, das ist für ihn sehr traurig. Der Kreuzträger ist zwar geduldig genug, und verlangt von Hausfreund und Gattin nichts, als eine gute Behandlung, und ein Bischen Essen, wogegen er ihnen zu thun erlaubt, was ihnen gutdünkt, allein die Scenen, welche fast täglich zwischen ihm und jenen Beiden vorkommen, zeugen eben nicht von der besten Behandlung, und haben den armen Teufel endlich vermocht, mit Resignation aus seinen vier Pfählen zu scheiden, wenn ihm seine Gattin nur wenigstens 500 Thlr. zahlen wolle, damit er etwas anfangen könne. Dagegen hat aber der Hausfreund gewaltige Opposition erhoben, und im Staatsrathe ist beschlossen worden, dem Hausherrn ein kleines Stübchen zu miethen, und ihm die nothdürftigste Kost zu gewähren. Zu schwach, den Senatsbeschluß umzustoßen, ergiebt sich daher Freund Molarius in sein Schicksal, und wird seine Wirthschaft seiner lieben Gatten und seinem stellvertretenden Freunde überlassen.

Bildergallerie der Verschwender.

1.

Eine der zahlreichsten Klassen der Verschwender ist die der Fresser und Säufer. Man muß sie zunächst in drei Abtheilungen bringen; denn sie theilen sich 1) in Fresser und Säufer, 2) in Fresser, 3) in Säufer.

Die Fresser und Säufer zugleich sind, das sind zwar die ärgsten Verschwender, bleiben indeß doch meist noch Menschen; aber der Fresser wird allmälig zum Kretin, und der Säufer zur hohläugigen Vogelscheuche.

Es hat Jeder einen Abscheu vor dem Gedanken, ein Säufer genannt zu werden; aber er bedenkt nicht, wie leicht er zu der Ehre kommen kann.

Ich meine hier nicht die Verläumdung, die besonders gern die lebensfröhlichen Menschen auf dem Korn hat, und einem, der sich nicht scheut, wenn er froh sein will, sein Glas Wein in einer ihm zusagenden Gesellschaft ganz öffentlich zu trinken, bald den Ehrentitel eines Säufers anhängt, weil sie diejenigen für klüger hält, die dergleichen Sünden im Stillen, wenn auch desto toller, treiben.

Ich meine vielmehr, daß es gar nicht so schwer, vielmehr sehr leicht ist, wirklich ein Säufer zu werden.

Das will ich entwickeln, wenn ich zunächst werde vom Fresser gesprochen haben. Denn so wenig auch die ächten Säufer eßlustig sind, so behaupt' ich doch, daß die Fresserei die Großmutter der Sauferei ist.

Wollt Ihr, liebe Eltern, in Euren Kindern zu diesen genannten edlen Künsten recht frühzeitig die Anlagen wecken, so gewöhnt sie an's immerwährende Schmausen und Naschen.

Die Erfahrung, daß die Kinder gern naschen, ist älter als Abraham; aber wer viel mit Kindern zu thun hat, wird zu glauben versucht, daß dieser Fehler ganz besonders der heutigen Jugend eigenthümlich sei, die ich, als Schulmann, sonst gegen viele Vorwürfe, die ihr gemacht werden, zu vertheidigen geneigt wäre, wie denn überhaupt die Jugend zwar nicht Tugend hat, aber doch immer der beste Theil der Menschheit ist.

Die arme Jugend! Welches ist denn wohl ihr Hauptfehler? — Ihre Nachahmungssucht, die wir, wenn wir auf die Absicht des Schöpfers sehen, Bildungstrieb nennen müssen. Dieser Trieb macht sie gut, wenn ihr Gutes geboten wird. Aber sie ahmt natürlich auch das Schlechte nach.

Drum, wenn Ihr Eure Jugend zu Schlemmern bilden wollt, so schlampampt ihnen nur selber alltäglich vor, und gebt ihnen das Beispiel, daß der Bauch Euer Gott ist.

So wie denn überhaupt die Kinder ganze Geschlechter hindurch nichts so verdirbt, als wenn sie bei ihren Eltern nichts weiter als ein Leben für den irdischen Genuß und Gewinn, und nie eine Hinweisung auf die höhere Bestimmung des Menschen sehen: so ist es insbesondere der sicherste Weg, sie vorzugsweise zu sinnlichen Menschen zu bilden, wenn man ihnen gestattet, oder sie wohl gar veranlaßt, wo möglich den ganzen Tag zu essen. Man sehe sich um, man wird es nicht übertrieben finden, wenn ich sage, daß viele junge Leute von Stunde zu Stunde Mahlzeiten halten, und daß man viele derselben für wiederkäuende Thiere anzusehen versucht ist, da sie beständig den Mund bewegen. Der Mensch muß mit drei, allmälig mit zwei Mahlzeiten auskommen; ja die gesundesten und ältesten Leute befriedigen sich leicht mit einer ordentlichen Mahlzeit.

Wenn man nun auch Beispiele anführen kann, daß selbst berühmte Fresser alt geworden sind, so ist doch das gewöhnlichere Loos dieser Unmäßigkeit Siechheit und der Einzug eines Heeres von Krankheiten. In sittlicher Hinsicht aber ist der jugendliche Näscher und Fresser auf dem Wege, allen Sünden der Sinnlichkeit zu huldigen. Der beständige Reiz, in welchem sich seine Zunge und sein Magen befindet, erzeigt ein stets neues Begehren, und zunächst tritt das Bedürfniß ein, dazu etwas zu trinken.

Daß viele sehr junge Leute bereits so weit sind, daß man sie nicht nur zu Fressern sondern auch zu den Trinkern zählen kann, dem werden erfahrne Beobachter nicht widersprechen. Säufer werden dergleichen junge Leute schwerlich sein; denn sie werden nicht lange leben, oder gar bald durch Erschöpfung ihrer Gesundheit in einen kränklichen Zustand versetzt werden, da sich ihnen das Trinken von selbst verbietet.

Das Naschen ist zum Theil die Schule der Säufer; eine Art von Näscherei ist das Tabackrauchen; denn was ist es anders als eine Art von Zungen- und Nervenkitzel überhaupt. Die im Anfange auf Zuredung und, wie fast alle Fehler, aus Nachahmungssucht angenommene Gewohnheit, zu schmauchen, erzeugt auch gewöhnlich das Bedürfniß zu trinken.

Glücklich derjenige, der die schwere Prüfungszeit übersteht, in welcher dergleichen sinnliche Fertigkeiten, als Zeichen der Kraft und der körperlichen Ueberlegenheit, wohl gar ein Gegenstand des Lobes und des Hervorthuns, angesehen werden. Wie Viele machen sich nicht eine Ehre daraus, wenn sie als Fresser oder Säufer gerühmt werden.

Gelage, wo es lediglich darauf abgesehen ist, es Einer dem Andern in der Masse des Essens und Trinkens hervorzuthun, und sich rühmen zu können, viel zu vertragen, das sind die Meeresstrudel, das ist der Maelstrom*), der viele Geister und Gemüther, welche von Natur eine edlere Bestimmung hatten, in seine durftigen Untiefen hinabzieht, und die Grundlage zur lebenslänglichen Sauflustigkeit wird.

Herr A. ward durch einen Glücksfall plötzlich Besitzer eines großen Vermögens. Er besaß viel Schönheitssinn und einen guten Geschmack, wie kein Mensch im ganzen Lande. Er verschönerte die Landgüter, die sein Reichthum ihm käuflich machte, dermaßen, daß man darauf in Feenschlössern zu sein vermeinte. Seine jährlichen Einkünfte waren sehr ansehnlich, aber doch nicht fürstlich; mehr als fürstlich aber war die Einrichtung seiner Gebäude. Seine Pferdeställe waren mit marmornen Krippen verziert; die Leinwandrollen waren von Mahagoniholz. Er hielt alle Modenjournale der Welt, durchsuchte die Büchersammlungen nach Vorbildern schöner Bau- und Geschmackswerke; das Theuerste war ihm das Wünschenswürdigste. Der Mann bracht' es glücklich so weit, daß er seine Herrlichkeiten all' an den Meistbietenden verkaufen sah. Sonderbar genug! Mit seinem Reichthum hörte seine Thorheit auf; arm und dürftig, in der Nothwendigkeit, sich von seiner Kopf- und Händearbeit zu ernähren, lebt er im täglichen Anblick seiner ehemaligen, ihm nun geraubten Besitzungen recht glücklich.

Herr B. führte einen guten Freund in einen Weinkeller. Was wollen Sie trinken? fragt er. — Ich dächte, wir tränken ein Gläschen Champagner.

Meinetwegen, erwiedert der Freund.

Eine Flasche Champagner wird gebracht; der Hals schnell abgeschlagen, zwei Gläser werden im Nu vollgeschenkt und ausgestürzt.

Setzen Sie das Uebrige in der Flasche nur weg; sagt B. zum Küfer. Wir trinken nur den ersten Erguß der Flasche. Eine neue her.

Die neue wird gebracht; mit ihr geht's eben so. Und so wurden denn an zwanzig Thaler bezahlt, um zweien Zungen einen kurzen Champagner-Kitzel zu befriedigen.

Hoffentlich wird es der gute Mann nicht oft so treiben, sonst wird er bald auf Brot und Wasser herabgesetzt werden.

Madame C. muß ihrem Stand und Verhältniß gemäß bisweilen Gäste, dabei auch Kuchen haben. Sie hält den öffentlich käuflichen Kuchen für zu theuer, und läßt deshalb lieber von einigen Metzen Mehl den auserlesensten Kuchen backen, so daß die Familie jedes Mal sich einige Tage daran pflichtmäßig den Magen verderben muß, und daß er, um zuletzt nur nicht ganz dem Verderben ausgesetzt zu werden, den Bettelleuten geschenkt wird.

Herr D. ist ein sehr sparsamer Mann; er hat einen Gott und einen Rock, und diesen bürstet er alle Tage selber so rein aus, daß man es ihm schon von außen ansieht, wie sehr ordentlich er ist. Er ißt und trinkt sehr mäßig, hält sich eine sehr kleine Wohnung, denn er hat weder Frau noch Kind, und ist nur in einer Sache ein Verschwender, nämlich in Tabakspfeifen und Tabak. Die Hälfte seiner Einnahme geht jährlich auf Tabak und Tabakszeug darauf.

Wen geht das was an? sagt er, wenn man ihn damit neckt.

Niemand allerdings. Und warum soll er nicht der einzigen Liebhaberei nachhängen.

Ich halte den Mann doch für einen Verschwender; denn das Tabakrauchen ist nur eine üble Gewohnheit, so gut, wie das überflüssige Weintrinken und dergleichen, durch deren Abschaffung der Mann sich selbst und Andern wesentlichere Vortheile verschaffen, z. B. Weib und Kind ernähren könnte.

Herr E. hat einen Sohn, der etwas lernen soll. Er hält ihm so viel Lehrer, daß der Junge noch außer der Schule den ganzen Tag Lehrstunden hat. Dazu wählt er aber die wohlfeilsten Lehrer, unbekümmert, ob sie lehrfähig sind oder nicht, fragt auch nie danach, was und wie gelernt wird. Das kostet ihm, trotz der Knickerei dabei, jährlich ein schweres Geld, und der Mann ist ein wahrer Verschwender; denn der Junge lernt dabei nichts, wird unnöthig gequält, für wahre Thätigkeit durch das Zuviel abgestumpft, und das Geld ist weggeworfen.

Könnte der Vater nicht lieber selbst des Jungen Fortschritte in der Schule beobachten?

(Wird fortgesetzt.)

*) Ein Meeresstrudel an der norwegischen Küste, der die Schiffe wohl eine Meile im Umkreise in sich hineinschlingt.

Der polnische Flüchtling.

Eine Geschichte aus der neuesten Zeit von August Braß.

(Beschluß.)

Da war nun allerdings kein langes Reden und Fragen an der Stelle, Kathinka lief sogleich hinaus nach der Küche und Speisekammer, und war im Umsehn wieder zurück mit einer Kanne Wein, kaltem Fleisch und Brod, und erst nachdem er sich einigermaßen gestärkt, konnte ihr Kolzycki erzählen, wie es ihm gegangen, daß er nämlich mit unter denen gewesen sei, die vor den Preußen das Gewehr gestreckt, dann aber nach Krakau ausgeliefert worden seien. Da hätte er im Gefängniß gesessen, doch sei es ihm vor zwei Tagen gelungen, zu entspringen, und nur wie durch ein Wunder wäre er davon gekommen, denn die Soldaten seien scharf hinter ihm her gewesen, und er hätte noch eine Kugel in der Schulter sitzen, die ein österreichischer Infanterist ihm nachgesendet. Unter solchen Umständen gab's freilich keinen anderen Rath, als daß Kolzycki sich so lange verborgen halten müßte, bis es im Lande ruhiger geworden wäre, und da hierzu wohl noch sobald keine Aussichten waren, meinte Kathinka, es wäre am Besten, wenn sie es auch ihrem Oheim sagte, der würde am Ehesten dazu Rath schaffen, wie sie die Sache glücklich zu Ende bringen könnten. — Der alte Mann erschrack zwar heftig, als er von der Anwesenheit des Flüchtlings in seinem Hause hörte, denn er wußte wohl, daß er sich großer Verantwortlichkeit aussetze, aber wenn's auch ein Anderer gewesen wäre, der ihm nicht so nahe gestanden hätte, wie Kolzycki, er würde ihn nimmermehr verrathen haben. Er meinte also, sie möchten nur guten Muths sein und den Kopf nicht verlieren, sehen dürfte sich Kolzycki allerdings im Dorfe nicht lassen, weil ihn Jedermann kenne, aber er sollte sich so lange auf dem Kornboden verborgen halten, bis Alles still geworden, da komme Niemand hinauf, weder Knecht noch Magd, der ihn verrathen könne. — Noch in derselben Nacht, als Alles schlief, brachten sie auch das Nöthige in Ordnung, ein Paar Betten auf den Boden hinauf, und auch die Wunde Kolzycki's verbanden sie, so gut sie es konnten.

Daß die arme Kathinka die Nacht über nur wenig geschlafen, könnt ihr leicht denken: auch war sie am andern Morgen schon früh wieder auf, um nach ihrem Schutzbefohlenen zu sehen, der noch im tiefsten Schlafe lag, daß sie sich leise und verstohlen hinunterschlich, ihn nicht aufzuwecken. Unterdessen war aber die Magd und das übrige Gesinde im Hause munter geworden, und damit ihr frühes Aufstehen nicht auffallen möchte, half Kathinka rüstig anfassen an allen Ecken, bis ihr Oheim auch endlich aus dem Bette kroch. Der war aber kaum angezogen und hatte sich mit Kathinka zum Frühstück gesetzt, und sie überlegten Beide, wie sie wohl auch dem Kolzycki etwas Warmes am Besten hinaufbringen könnten, da ging's auf einmal Außen los mit großem Schreien und Rumoren auf der Trommel. Neugierig und bestürzt zugleich eilten Kathinka und ihr Oheim hinaus und da war es ein Kommando österreichischer Soldaten, die eben an den Thorweg des herrschaftlichen Gartens einen Zettel angeheftet und unter Trommelschlag eine Bekanntmachung verlesen hatten. Die Andern waren schon weiter gegangen, nur der Unteroffizier der Tambour und ein dritter Soldat, der sich die Stiefletten zuband, war zurück geblieben.

„Halloh, seid Ihr hier der Wirth?" fragte der Unteroffizier, da er Kathinka's Oheim erblickte, und als dieser bejahte, reichte er ihm ein Einquartierungsbillet, lautend auf einen Unteroffizier, einen Spielmann und einen Gemeinen. Kathinka war indessen an die Mauer herangetreten, um den Anschlag zu lesen, da's ab r mit so kleinen Buchstaben gedruckt war, konnte sie's gar nicht herausbringen und fragte endlich den Tambour, was es denn nur gäbe. —

„Wir suchen einen Rebellen, Schatz;" erwiederte der Soldat, sie keck unter's Kinn fassend, was sie in ihrer Herzensangst geduldig litt. „Das ist da sein Signalement und Personbeschreibung und das die Regierung hundert Thaler Belohnung für den ausgesetzt hat, der ihn fängt."

„Und wie heißt er?" fragte Kathinka, von böser Ahnung getrieben.

„Kolzycki," erwiederte der Tambour gleichgültig.

Nun war's doch gleich, als ob der Blitz die arme Kathinka getroffen hätte, so schrack sie zusammen, als der Name da genannt wurde, und wenn der Tambour nicht gar so dumm gewesen wäre, er hätte es ihr wohl anmerken müssen, daß etwas ganz Besonderes los war. Sie faßte sich indessen so gut als möglich, und damit ihr Oheim sich nicht etwa auch durch seinen Schreck verrathen möchte, lief sie zu ihm hin, der noch das Quartierbillet durchstudirte, zog ihn bei Seite und sagte ihm, er möchte doch nur um Gotteswillen still sein, es sei der Kolzycki, den die Soldaten suchten und eine Belohnung sei auf seinen Kopf gesetzt. Der alte Mann schrack zwar auch gewaltig zusammen, hielt aber doch an sich, daß er's vor den Soldaten nicht merken ließ, und sagte dann zu den ungebetenen Gästen, sie möchten nur mit ihm in's Haus kommen.

Das war nun freilich eine harte Aufgabe für die arme Kathinka und auch für ihren Onkel, mit scheinbarer Unbefangenheit diese Leute aufzunehmen und zu bewirthen, besonders aber als sich herausstellte, daß sie längere Zeit in der Schenke bleiben sollten, um ein scharfes Auge auf alle Fremde und Reisende zu haben, die da einkehrten. Dazu kam nun noch, daß es den Soldaten bei dem Geschwätz der Bauern nicht verborgen bleiben konnte, der Kolzycki sei Kathinka's Verlobter, und so paßten sie Tag und Nacht auf und streiften durch die Umgegend, in der Hoffnung, sich die hundert Thaler zu verdienen. Durch ihre Vorsicht glaubte Kathinka indessen jeden Verdacht von sich abgewälzt zu haben. Nur des Nachts, wenn Alles ruhig im Hause war, brachte sie dem Kolzycki Speise und Trank, und da die Soldaten nun bereits drei oder vier Tage im Hause waren, wurde sie allmählig ruhiger. Aber die Sache sollte nicht so bleiben.

Eines Mittags saß sie im Garten in der dichten Lindenlaube und die Augen waren ihr zugefallen, theils vor Hitze, theils vor Mattigkeit, denn sie hatte in der Nacht wenig geschlafen, da wurde sie plötzlich durch ein Sprechen in ihrer Nähe aufgeweckt und hörte, daß es die Magd war und der Tambour, der bei ihnen im Quartier lag. Aber welch' einen Schreck sie bekam, das ist gar nicht zu schildern, da sie die Magd sagen hörte, sie glaube ganz gewiß, der Kolzycki müsse irgendwo im Hause versteckt sein, sie hätte gemerkt, daß immer Essen aufgehoben und in ihre, Kathinka's Stube getragen werde, auch glaube sie, daß er auf dem Getreideboden sei, da lasse der Herr jetzt Niemanden hinauf, und wenn er, der Tambour also ein ordentlicher Kerl sei, und sein Wort halten wolle, so könnten sie die hundert Thaler verdienen und sich dann heirathen.

Die arme Kathinka war mehr todt als lebendig, da sie das hörte, aber eine Hoffnung war wenigstens noch, nämlich daß der Unteroffizier nicht im Hause war, sondern eine Patrouille auf dem nächsten Dorfe machte, wo er vor später Nacht nicht wiederkommen konnte; bis dahin mußten sie mit der Haussuchung warten, das sagte auch der Soldat. Wie sie nun also fortgegangen waren, lief Kathinka gleich hinein, ihrem Onkel das Gehörte mitzutheilen und Beide kamen natürlich dahin überein, es sei keine Zeit mehr zu verlieren, den Kolzycki fortzuschicken.

In welcher Angst und Sorge sie den Nachmittag hinbrachten, der Unteroffizier könne doch wohl noch früher zurückkommen, das mögt Ihr Euch leicht denken. Aber kaum fing es an dämmrig zu werden, da schickten sie die Magd fort und der alte Herr nahm sich den Tambour in's Schenkstübchen hinein, ein Glas mit ihm zu trinken und noch eins und ein drittes, bis endlich Kathinka hereintrat und ihrem Onkel ein Zeichen gab, es sei Alles in Ordnung. Es war aber auch wahr und wahrhaftig die höchste Zeit gewesen, denn kaum eine Stunde nachher kam der Unteroffizier und den zog der Tambour gleich bei Seite, worauf sie heimlich mit einander sprachen und dann ging die Haussuchung wirklich los. Diese fiel nun allerdings fruchtlos aus, aber ein anderes Ding war's freilich, wie es dem Kolzycki gelingen würde, glücklich und unerkannt weiter zu kommen. Kathinka hatte ihm zwar andere Kleider geschafft und auch Geld gegeben, aber ein verzweifeltes Unternehmen blieb's doch immer, denn Polizeimannschaften und Soldaten streiften durch das ganze Land, um jeden Verdächtigen anzuhalten.

In solcher Ungewißheit verlebte die arme Kathinka eine lange Zeit. Woche um Woche verging, der Herbst war gekommen und noch immer keine Nachricht von ihrem Liebsten. Sie grämte sich und trauerte so sehr, daß sie mit jedem Tag mehr abnahm und hinschwand wie ein Schatten, daß sie gar mehr zu kennen war. Da endlich kam ein Brief mit dem Poststempel Hamburg, der war von Kolzycki's Hand. Und es war richtig. Mit vielen Mühseligkeiten und Schwierigkeiten war es ihm endlich gelungen, nach Hamburg zu kommen, wo er noch andere Polen gefunden hatte, die wollten ihn mit nach Amerika nehmen, schrieb er, und wenn Kathinka ihr Vaterland und ihren Oheim verlassen wolle, möchte sie im Frühjahr ebenfalls hinkommen, da gingen die Schiffe ab, nach der neuen Welt.

Nun, es steht schon in der Bibel, das Weib wird Vater und Mutter verlassen und dem Manne nachfolgen, und so ist denn auch Kathinka dem Zuge ihres Herzens gefolgt, das ist leichtlich zu erachten. Freilich kam's ihr hart an, den alten Onkel zu verlassen, der so lange Vaterstelle bei ihr vertreten, aber der hatte ihr selbst so viel zugeredet, daß sie es gar nicht begreifen konnte, denn er hatte sie doch sonst sehr lieb. Aber es sollte ihr bald genug klar werden, denn als sie alle ihre Vorbereitungen zur Reise beendet und der Tag dazu schon festgesetzt war, nahm sie der Alte freundlich bei der Hand und sagte mit geheimnißvollem Lächeln zu ihr, daß er ihr etwas Wichtiges mitzutheilen habe. Sie horchte hoch auf, und hätte sich

auch Wochen lang den Kopf zerbrochen, darauf wäre sie nicht gekommen, daß er nämlich sein Haus und Hof und Alles, was sein war, zu Gelde gemacht hatte und mit ihnen nach Amerika wollte. „Mit leeren Händen könnt Ihr doch drüben in der neuen Welt nichts Ordentliches anfangen," schloß er seine Rede; „und da habe ich denn gedacht, es ist so am Besten, wenn ich die paar tausend Gulden mitnehme und sie Euch gebe, denn ich denke, der Kolzycki ist ein braver Kerl und wird mich auf meine alten Tage keine Noth leiden lassen, und warum sollt' ich, wills Gott, nicht auch in fremden Landen gute Tage erleben können, eben so gut und besser vielleicht noch als hier, wo ich dann so ganz verlassen und alleine wäre."

Wie er das gesagt hatte, fiel Kathinka dem alten Manne weinend um den Hals und konnte erst gar kein Wort sprechen vor Rührung und Freude, und nach ein paar Tagen sind sie denn auch wirklich zusammen abgereist und glücklich nach Hamburg gekommen, wo Kolzycki sie schon längst mit großer Sehnsucht erwartete. Da feierten sie denn auch ihre Hochzeit und wie der Mai gekommen ist, und das Wetter warm und schön zur Reise ward, haben sie der alten Welt Valet gesagt und sind der neuen zugesegelt, wo sie Ersatz für all das ausgestandene Unglück und Ungemach finden mögen.

Miscellen.

Der verstorbene Artillerie-General war außer seinen ausgezeichneten Kenntnissen auch ein vorzüglicher Schütze. Bei zwei angestellten Wetten traf er jedesmal ein auf 150 Schritt zwischen den Fingern gehaltenes Viergroschenstück. Man war so fest von seiner Aussage: „Ich treffe!" überzeugt, daß man keinen Anstand nahm, sich hinzustellen und das Silberstück als Scheibe zu präsentiren.

Der Prinz von Preußen will, wie man hört, sein Palais nicht wieder beziehen, sondern es der Bestimmung überlassen, welche es am Tage nach der Revolution vom Volke erhielt, nur mit dem Unterschiede, daß es nicht zu einem Bittschriften-Büreau, sondern zu einem Ständehause eingerichtet werde. Der Prinz würde alsdann das Palais des verstorbenen Königs beziehen.

Zwei Politiker stritten sich um die Geldkalamität. Der Eine gab den Grund derselben darin an, daß so viel deutsches Geld nach England ginge. — „Ach, glauben Sie doch so etwas nicht," erwiederte der Andere; „ich war zwei Monate in London und habe während dieser Zeit kein einziges Thalerstück gesehen!"

Schn.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Taufen.

St. Elisabeth. Den 12. Juli: d. Kaufmann Hutstein T. — d. Dreschgärtner Mende in Schmiedefeld S. — Den 15.: d. Packmeister Flucht S. — Den 16.: d. Schuhmachergef. Jänsch S. — d. Lohufuhrmann Böhm S. — d. Tagelöhner Schade S. — d. Maurergesellen Schönhals S. — d. Stadtbeleuchtungs- und Spritzen-Inspektors Bergwelt S. — d. Tagelöhner Reichelt in Gr.-Mochbern T. — d. Erbsaß Nikolaus T. — Den 17.: d. herrschaftl. Diener Seidel T. —

St. Maria-Magdalena. Den 12. Juli: d. Tapezirermstr. Diewer T. — Den 13.: d. Kaufmann Stahlschmidt T. — d. Friseur Kluge T. — Den 15.: d. Schuhmachermstr. Köhler S. — Den 16.: d. Schuhmacher Thomas T. — d. Schneidermstr. Hoffmann S. — d. Haushälter Thomas S. — d. Glasermstr. Hocke T. — Den 17.: d. Schuhmachermstr. Rudolph T. Den 18.: d. Ackerpächter in Lehmgruben Eichelmann T. — d. Bäckermstr. Schmidt T. —

St. Bernhardin. Den 16. Juli: d. Tuchmachermstr. Räuter T. — d. Prem.-Lieut. a. D. Frhr. Rodo v. Nostitz-Drzewiecky u. Jänkendorf S. — d. Haushälter Rother S. — d. Schneidergef. Hoffmann S. — d. Schneider-Mstr. Labuske S. — d. Bäckermeister Richter S. —

Hofkirchen. Den 12. Juli: d. Insp. am zoologischen Museum der Universität Rottermund T. — Den 16.: d. Reg.-Haupt-Kassen-Sekret. Hahn T. — d. Tischlermstr. Völker T. — Den 17.: der O.-L.-G.-Rath v. Isselstein S. — Den 18.: d. Schuhmachergef. Hellmund S. — Den 19.: d. Lehrer a. d. hies. Bürgerschule Dr. Marbach S. —

11,000 Jungfrauen. Den 16. Juli: d. Viktualienhdl. Lindner S. — d. Böttcher-Mstr. Maretzky S. —

St. Christophori. Den 16. Juli: d. Dominial-Pächter zu Althof-Naß Tilgner S. —

St. Salvator. Den 16. Juli: d. Erbbauer Kattge S. — d. Freigärtner Wurst S. — d. Tagarb. Blaske S. —

Trauungen.

St. Elisabeth. Den 17. Juli: d. Mühlenbauer Fischer mit Igfr. P. Schirm. — d. herrsch. Diener Speer mit H. Methner. — d. Wächter Droschke mit Igfr. H. Belger. — d. Korbmachergef. Brieger mit J. Wahn. —

St. Maria-Magdalena. Den 17. Juli: d. Tapezirermeister Hönsch mit Fr. Karol. geb. Wichur verw. Vollbert. — Den 18.: d. Uhrenhändler in Hirschberg Pohl mit Igfr. M. Bartl. — d. herrsch. Koch in Kapsdorf Wieczork mit Igfr. Bertha Gärtner. — d. Haushlt. Poser mit Frau Karol. geb. Ziebarth verw. Kleß. —

St. Bernhardin. Den 17. Juli: d. Stadtkoch Haberling mit M. Bäder. — d. Weißgerbergef. Girsig mit M. Brittling. —

Hofkirche. Den 13. Juli: d. Tischler-Mstr. Holzapfel mit Igfr. E. Thomas. —

11,000 Jungfrauen. Den 17. Juli: d. Müllergef. Wolf mit J. Hanke. — d. Maurergef. Lindner mit H. Bartsch. — d. Tagarb. Drechsler mit Igfr. J. Eckert. —

St Barbara. Den 14. Juli: d. Hauptm. von Gordon mit Frau Bertha verw. v. Sausin geb. v. Schickfus. —

Vermischte Anzeigen.

Eine gut gehaltene, einfache Flinte (Krüppelschaft) steht zu verkaufen bei Herrn Schlensog, Bischofsstraße Nr. 6, im Bierkeller.

Von den Batist-Roben (in allen Farben) à 2⅔ und 3 Rthlr., ebenso Mousseline de Laine-Kleider à 2⅔ und 3 Rthlr., die mir von einem auswärtigen Hause zum Verkauf gegeben, ist noch eine sehr große Auswahl zu haben.

A. Weisler,
Schweidnitzer- und Junkernstraßen-Ecke.

Aechten Gründ. Wein-Essig,
zum Einlegen der Früchte,
das preuß. Quart 3, 4 à 5 Sgr.
feinen Wein-Essig,
das preuß. Quart 1, 1½ Sgr.
feines Aixer, Prov. u. Genues.-Oel
in kleinen und großen Flaschen,
empfehlen einer geneigten Beachtung

J. C. Keyl & Thiel,
Ohlauer Str. Nr. 52, goldene Axt.

Ein stilles Mädchen oder Wittwe wird in Miethe gesucht. Näheres Schuhbrücke Nr. 24, 3 Stiegen.

Hirschfänger

zu 1 Rthlr. 17½ Sgr., **Blei, Kupferhütchen** und **Kartuschen** empfiehlt die Eisenwaaren-Handlung von

Herz und **Ehrlich**, Reuschestr. Nr. 2. im Schwert, neben den 3 Mohren.

Holl. Jäger-Heringe

empfing wieder in sehr schöner Qualität und empfiehlt:

Carl Straka,
Albrechtsstr. 39, der kgl. Bank gegenüber.

Ausverkauf!

Mein seit einer Reihe von Jahren auf hiesigem Platze bestehendes **Tabaks-Geschäft** beabsichtige ich aufzulösen, und um mit dem noch vorhandenen reichhaltigen Lager von

alten abgelagerten
Bremer u. Hamburger Cigarren, wie Rauch- und Schnupf-Tabaken,

baldigst zu räumen, — dasselbe zu besonders **ermäßigten** Preisen zu verkaufen. — Nächstdem lade ich auch meine auswärtigen verehrten Geschäftsfreunde freundlichst ein, sich mit den von mir bezogenen mit **meiner Firma** versehenen **Paket-Tabaken** reichlich zu versorgen, und werde ich diesen gegen Baarzahlung einen angemessenen höhern Rabatt als bisher bewilligen.

August Herzog,
Schweidnitzer-Straße Nr. 5, im goldnen Löwen.

Anzeige für Zahnkranke.

Bei meiner Anwesenheit hierselbst empfehle ich mich den geehrten Zahnpatienten zum Einsetzen künstlicher Zähne und ganzer Gebisse, so wie zu allen vorkommenden Zahnoperationen und Mundkrankheiten. Da sich mein Aufenthalt nur auf 8 Tage beschränken wird, so würde ich bitten, sich ohne Säumen bei mir zu melden. Meine Wohnung ist Butter-Markt Nr. 4 im goldnen Krebs, beim Goldarbeiter Herrn Heintke.

Breslau, den 27. Juli 1848.

C. Thiele,
praktischer Zahnarzt aus Berlin.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.